

Beruf *Massentierhalter:in* – Landwirtschaft zwischen Fürsorge, Ausbeutung und Naturbeherrschung

Barbara Wittmann

Abstract: Der Beitrag beschäftigt sich anhand von empirischen Einblicken und Interviewausschnitten mit der gesellschaftlich stark kritisierten Intensivtierhaltung. Im Mittelpunkt stehen die Naturbezüge einer Berufsgruppe, die innerhalb einer technisierten, automatisierten und in zahlreiche wirtschaftliche Abhängigkeiten eingebetteten Landwirtschaft agiert. Dabei wird die Vielschichtigkeit der bäuerlichen Aushandlungsprozesse zwischen ökonomischem Druck und hierarchischen Beziehungen ebenso deutlich wie Ebenen der Fürsorge sowie Überforderung und Abwehr angesichts der Fülle an öffentlichen Vorwürfen.

Zur Person: Barbara Wittmann studierte an der Universität Regensburg BA und MA Vergleichende Kulturwissenschaft. Sie ist seit April 2022 Juniorprofessorin für Europäische Ethnologie an der Universität Bamberg. Der Beitrag basiert auf ihrer Dissertation, die von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt gefördert und mehrfach mit Preisen ausgezeichnet wurde. Betreuer: Prof. Dr. Gunther Hirschfelder.

Schlagwörter: Landwirtschaft; Natur; Kultur; Intensivtierhaltung; Umwelt

Wie in kaum einem anderen Beruf stehen Landwirt:innen seit jeher in Wechselwirkung mit und Abhängigkeit von der Natur. Sie ist Teil ihres täglichen Arbeitsfeldes, weshalb Natur auch trotz zunehmender Technikbeherrschung in der modernen Agrarindustrie die Grundlage jeglicher Produktion bildet. Gleichzeitig ist ein ausbeuterischer und ressourcenintensiver Umgang mit unserer Umwelt zum Hauptkritikpunkt einer gerade angesichts der ökologischen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts vielkritisierten und problematisierten landwirtschaftlichen Entwicklung geworden. Besonders stark im Fokus steht das Feld der Intensivtierhaltung, da es innerhalb des konventionellen Sektors zusätzlich auch mit tierethischen und durch hohe Futtermit-

telimporte mit klimatischen Auswirkungen verbunden ist. Mit diesem Bereich habe ich mich im Rahmen meiner Dissertation beschäftigt.¹

Angesichts der seit Jahrzehnten wiederkehrenden medialen Bilder von eingepferchten Schweinen, federlosen Hühnern und gequälten Milchkühen steht der Bereich mittlerweile unter starkem moralischen Legitimationsdruck. In meinem Beitrag möchte ich daher aus einer europäisch-ethnologischen Perspektive heraus das Spannungsfeld zwischen den ökonomischen Herausforderungen eines globalisierten Marktes und den gleichzeitigen ökologischen Anforderungen einer der konventionellen Landwirtschaft gegenüber immer kritischeren Gesellschaft fokussieren. In Anbetracht der zahlreichen ethischen und sozialen Probleme, die mit dieser Form der Nahrungsmittelproduktion in Verbindung stehen, braucht es nicht nur eine naturwissenschaftlich-technische Forschung, die sich mit der Lösung agrarwirtschaftlicher Fragen auseinandersetzt, sondern vor allem auch geistes- und kulturwissenschaftliche Studien.

Im Mittelpunkt der subjektzentrierten Untersuchung stehen daher die Landwirt:innen selbst. Über einen qualitativen Ansatz ist es möglich, sie als Menschen transparent zu machen, die durch ihre berufliche Tätigkeit teils stark stigmatisiert werden: Wer sind die sogenannten Massentierhalter:innen und welche Rolle schreiben sie sich selbst innerhalb der moralischen Diskurse um ihren Beruf zu? Warum wirtschaften sie so und nicht anders? Haben sie überhaupt noch einen Bezug zur Natur oder ist dieser längst im Zuge einer durchtechnologisierten, automatisierten und zunehmend auch digitalisierten Agrarproduktion verloren gegangen? Im Sinne einer mikroperspektivischen Forschung gehe ich dabei im Folgenden nahe an den empirischen Beispielen argumentierend vor. Während zunächst anhand einer Fallstudie die ökonomische Situation eines von mir befragten fränkischen Schweinemästers beleuchtet wird, fächert der Beitrag im Anschluss die Naturkonzepte und Naturzugänge der Intensivtierhalter:innen bezogen sowohl auf den beruflichen Alltag als auch auf eingeübte Verteidigungsmuster hin auf. Abschließend plädiert der Beitrag für eine differenziertere Sicht auf Landwirtschaft und weist auf weiteres qualitatives Forschungspotenzial hin.

1 Das untersuchte Quellenmaterial basiert auf insgesamt 30 qualitativ-leitfadengestützten Interviews mit bayerischen Landwirten und Landwirtinnen. In fast allen Betrieben fanden zudem Stallführungen mit Einblicken in die bestehenden Schweine- und/oder Geflügelhaltungen der Höfe statt, wobei sich die Tierzahlen im Geflügelbereich zwischen 27.000 und 300.000 Hühnern, Puten oder Enten und im Mastschweinebereich zwischen 500 und 6.000 Tieren bewegten.

Wachsen oder weichen: Fallbeispiel Sch.

Das Dilemma, dem Spagat zwischen den gesellschaftlichen Wünschen einer naturnahen, möglichst ökologisch wirtschaftenden Landwirtschaft und dem ökonomischen Druck eines globalisierten Marktes nicht gerecht werden zu können, bildete einen roten Faden innerhalb fast aller geführten Interviews. Viele Landwirt:innen betonten, das Fortbestehen ihrer Höfe aufgrund zu geringer Gewinnmargen und Schuldendrucks für die Abzahlung von Stallbauten und Maschinen nur durch beständige Erweiterung gewährleisten zu können. Paradigmatisch für diese Entwicklung und damit ausführlicher als durch einzelne Interviewausschnitte möglich, wird im Folgenden als Fallbeispiel der Hof des zum Zeitpunkt meines Besuches 48 Jahre alten Landwirts I. Sch. und seiner Ehefrau F. Sch., die ebenfalls am Gespräch teilnahm, vorgestellt.

Der Schwerpunkt des Betriebes liegt mit 350 gehaltenen Muttersauen auf der Ferkelaufzucht, jährlich verkauft Ehepaar Sch. circa 11.000 Ferkel. Dazu werden 900 Tiere selbst gemästet und 250 Hektar Ackerbau – hauptsächlich aus Pacht – bewirtschaftet. Ein Sohn des Ehepaares arbeitet als künftiger Hofnachfolger ebenfalls zuhause mit, zusätzlich ist seit zehn Jahren eine Fremdarbeitskraft auf dem Hof beschäftigt. Auch Frau Sch. stammt ursprünglich aus einem landwirtschaftlichen Betrieb, weswegen die Ackerfläche des 80 Kilometer entfernten Geländes mitbewirtschaftet wird. Bereits der Vater von I. Sch. stellte Ende der 1960er Jahre von der Milchviehhaltung auf Ferkelerzeugung um und spezialisierte den Betrieb.

Für I. Sch. spielt der Einsatz moderner Technik eine bedeutende Rolle. Ebenso ist der Betrieb durch hohen Viehbesatz² und die beständige Umsetzung neuer Entwicklungsoptionen gekennzeichnet. Die Grundlage, um einen funktionierenden Hof an einen der Söhne weitergeben zu können, ist für I. Sch., sich stetig über den neuesten Stand der Automatisierungs- und Digitalisierungsmöglichkeiten auf dem Laufenden zu halten und dadurch Weichen für die Zukunft zu stellen. So wies der Interviewpartner bei der gemeinsamen Stallführung immer wieder auf Übertragungen auf Smartphone und PC oder das automatische Wiegesystem bei seinen Mastschweinen hin, durch das Gewichtszunahmen und Wachstumsdaten der einzelnen Tiere aufgenommen und gespeichert werden. Zudem zeigte der Landwirt seinen im Rahmen der konventionellen Haltung eingerichteten Strohbereich, den er zum Austesten positiver Auswirkungen der Einstreu auf Rangkämpfe und Schwierigkeiten bei der Gruppenhaltung ausgebaut hat. I. Sch. ließ sich innerhalb des Befragungssamples als innovativer und an unterschiedlichen Optionen interessierter Intensivtierhalter charakterisieren, der flexibel auf neue Anforderungen zu reagieren versucht. Diese Haltung macht für ihn in einer kompetitiven

2 Die durchschnittliche Zahl an gehaltenen Muttersauen betrug im Jahr 2017 in Bayern 107 Tiere, der Landwirt besitzt über die dreifache Menge (Bayerischer Agrarbericht, 2018).

Abgrenzung den Unterschied zu Berufskolleg:innen aus, die im Rahmen des Strukturwandels ihre Höfe schließen mussten:

Das ist ja bei vielen hier so im Ort, wo ich immer sage, die haben eigentlich alle dieselbe Betriebsvoraussetzung gehabt von der Hofgröße her, von der Fläche her, vom Viehbestand und allem. Und die sind aber einfach stehen geblieben. Die haben gesagt: ‚Nee ist doch schön so. Und passt doch so. Aber dass man da mit der Technik und der Entwicklung oder in der Tierhaltungsform mal mitgeht ... Da haben sie einfach den Zug verpasst und das sind jetzt auch die, die da rumjammern und sagen: ‚Ja du mit deinem GPS oder so. (Betrieb Sch., 2017: 842 f.)

Durch diese kritische Aussage nimmt der Interviewpartner zugleich eine positive Selbstpositionierung als Leiter eines überlebensfähigen Hofes und guter Unternehmer vor, was sich vor allem in der Betonung zunächst gleicher Betriebsvoraussetzungen bemerkbar macht. Um mit Bruno Latour zu sprechen ist es vor allem die *agency*,³ also Handlungsfähigkeit und -stärke von I. Sch. im Gegensatz zur – aus seiner Sicht – Passivität anderer Landwirt:innen, die den eigenen Erfolg auszeichnet. Dazu formuliert er:

Man ist da ja in Zwängen drin, die kann man ja nicht ... das sind ja Millionenprojekte, ich sage immer, ich habe vielleicht schon drei Millionen in meinem Leben investiert, ne! (Ebd.: 852)

Hier wird die ausschlaggebende Rolle der ökonomischen Entscheidungen deutlich, da Um- und Neubauten von Ställen bei Änderungen der Betriebsausrichtung gerade in der Intensivtierhaltung häufig in Millionenbeträge erfordern.

Im Interview mit I. Sch. tauchen mit Blick auf seine Bewertung des landwirtschaftlichen Strukturwandels, aber auch auf die Zukunft der Agrarwirtschaft teils Widersprüchlichkeiten auf: Einerseits sieht er sich selbst eindeutig auf der Gewinnerseite des Strukturwandels und ist von der Richtigkeit des eigenen Weges im Sinne von beständigen Modernisierungen und Erweiterungen überzeugt, andererseits finden sich im Transkript auch Momente der Irritation, in denen I. Sch. die Gesamtentwicklung der Landwirtschaft kritisch hinterfragt. So verteidigt der Landwirt die Technisierung und bestehenden Größenverhältnisse in der Intensivtierhaltung:

3 *Agency* wird im Deutschen mit Handlungsfähigkeit/Handlungsmacht übersetzt und bezieht sich in der sozialwissenschaftlichen Forschungslandschaft stark auf Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT), die vor allem in den Human-Animal-Studies sowie der jüngeren Objektforschung breite Anwendung gefunden hat, da Latour Handlungsmacht nicht nur beim Menschen sieht. Zur ANT grundlegend: Latour (2007).

[D]as kann man ja nicht wegdiskutieren und dann sagt man, wir machen es wieder kleiner?! Jedes Handy ... Lichtschalter werden programmiert ... und wir in der Landwirtschaft sollen wieder zu Spaten und Schaufel greifen, oder was? Wir sind hochtechnisiert und ich habe auch keine Lust, es anders zu machen. (Ebd.: 848)

An späterer Stelle merkt er jedoch an, dass er wie auch weitere befragte Interviewpartner:innen an der Sinnhaftigkeit der Wachstumsorientierung zweifle:

Aber das Höher, Schneller, Weiter kriegen wir ja aufgezwungen, aber das tut uns nicht gut. Auch wenn ich jetzt in dem Rad mitspiele, ganz klar, aber es tut uns nicht gut. Aber das tut uns in allen Gesellschaftsbereichen nicht gut, immer größer. Zentrales Krankenhaus irgendwo, tut eigentlich niemandem gut. Aber man macht es trotzdem, zentralisieren, größer, höher, weiter. [...] Also so alles nicht durchdacht und auch nicht langfristig und wider dem besseren Willen [sic] aus finanziellen Gründen. (Ebd.: 858)

Wie können diese scheinbar widersprüchlichen Aussagen eines Interviewpartners nun interpretiert werden? Zum einen bezieht sich I. Sch. im ersten Zitat auf Arbeitstechniken und Arbeitsalltag, während die Stelle danach als Positionierung gegenüber einem Gesamtsystem gelesen werden muss. Während er also nicht auf die Annehmlichkeiten und praktischen Vorteile, die Modernisierung und Technisierung im Arbeitsalltag mit sich bringen, verzichten möchte und diese als positive Entwicklung für den einzelnen Landwirt kategorisiert, sieht I. Sch. ein grundsätzliches gesellschaftliches Wachstumsparadigma durchaus ambivalent, auch wenn er sich diesem ebenfalls untergeordnet hat.

Der Landwirt ordnet den Prozess, den die Intensivtierhaltung durchlaufen hat, als nicht nachhaltig und fragwürdig ein – dass er dennoch selbst als Akteur dieses Systems weitermacht, bildet das Gefühl der meisten Interviewpartner:innen ab, *keine Wahlmöglichkeiten* zu haben: Sie werden entweder zum Teil des kapitalistischen, von Konkurrenz geprägten Agrarmarktes und wenden dessen Logiken – das Wachstumsparadigma – selbst an, oder können die nötigen Einnahmen nicht mehr erwirtschaften.

Trotz seiner Selbstpositionierung als moderner und unternehmerischer Schweinehalter kommt auch I. Sch. immer wieder auf wirtschaftliche Probleme zu sprechen:

Wir haben vor zwei Jahren das schlimmste Jahr überhaupt gehabt ... mit vier Personen, was weiß ich, 8.000 Stunden im Jahr geschafft und nichts übrig. Nichts! Geld verbrannt. Und dann kommt jemand an und erzählt mir, wie es besser geht? Ich soll es besser machen, ja mit was? Von was? Das ist das Problem, da ist einfach ... Existenzangst dahinter! Und das unterschätzen die! (Ebd.: 851)

Er geht im Zitat auf eine hohe Arbeitsbelastung der vier auf dem Betrieb tätigen Personen ein, die ihn selbst, seine Frau, seinen Sohn und die Fremdarbeitskraft einschließen, welche aufgrund niedriger Erzeugerpreise keinen Gewinn erwirtschaften konnten. Gleichzeitig kommt der Landwirt auf die gesellschaftliche Kritik an der Intensivtierhaltung zu sprechen, die er an dieser Stelle mit dem Verweis auf permanente ökonomische Spannungsverhältnisse zurückweist, für die auch die Konsument:innen mitverantwortlich seien.

Die Umsetzung von Naturschutzmaßnahmen oder strengeren Tierhaltungsaufgaben wurde von der Mehrheit der Befragten ebenfalls vor allem aus finanziellen Gründen heraus hinterfragt, da deren negative Auswirkungen auf die Landwirt:innen – so die einhellige Meinung – von Politik und Gesellschaft zu wenig mitberücksichtigt würden. I. Sch. führt beispielsweise zum sogenannten Feldhamsterschutzprogramm in seiner Region aus:

War ein Vortrag über Hamster von der Frau, die jetzt da auch die Ausstellung eröffnet hat. Natürlich wenig Ahnung von der Landwirtschaft und sagt: Warum sträuben sich die Landwirte? Das wird doch bezahlt. Ich sage: Das Problem ist doch nicht, dass wir was gegen Hamster haben. Aber jetzt finden sie auf meiner Fläche da am Hof Hamster. Dann kann ich unter meine Betriebsentwicklung einen Haken drunter machen. Das ist das Problem. Da ist dann Umsiedeln und Abstandsaufgaben und Hamsteraufgaben. Dann habe ich einen Standort, habe ausgesiedelt, habe alles und dann kommt der Hamster.

Und ich kann meinen Betrieb nicht mehr entwickeln. Und dann wollen Sie, dass ich jetzt da neben meinem Betrieb, wo jetzt Lössböden wären, einen Schutzstreifen für einen Hamster mache. Dann hole ich mir die her und dann habe ich zehn Jahre später, da haben wir das Problem. Also die Verhält... Das passt nicht.

Man täte das ja gerne machen, aber man weiß genau und das ist ja in vielen Bereichen so ... Man schafft erst ein freiwilliges Programm. Dann auf einmal hat man in der Natur irgendeine Pflanze, die es früher gar nicht gegeben hat, die aber unter Naturschutz steht. Und dann ist da jegliche Bewirtschaftung nicht mehr möglich, weil die im europäischen Schutzprogramm steht ... das sind halt immer die Sachen, weil wir halt eben weiterdenken, als jetzt nur den Ist-Zustand und sagen: Und in zwanzig Jahren? Haben wir dann bei uns ... wird dann ein ausgewiesenes Naturschutzgebiet für Hamster. Wird dann noch ein Siegel gemacht. Und betriebliche Entwicklung nicht mehr möglich. Dafür haben wir einen Hamster. Super. (Ebd.: 842)

I. Sch. betont im Zitat, weiter über den Ist-Zustand hinauszudenken – hier bildet sich ein generationenübergreifendes, langfristiges Planen der Interviewpartner:innen ab, das kennzeichnend für landwirtschaftliche Tätigkeiten und das Ziel der Weitergabe eines oftmals seit Jahrhunderten in Familienbesitz befindlichen Hofes ist. Aus denselben Gründen werden selbst seit mehreren Jahren angekündigte Gesetzesänderungen oftmals als zu kurzfristig

kritisiert – bereits gebaute Stallgebäude sind meist auf eine Abzahlung nach mehreren Jahrzehnten kalkuliert und Umbauten auf neue Tierschutzaufgaben hin erfordern wiederum neue Investitionen.

Gleichzeitig zeigt sich an dieser Stelle wie im analysierten Material eine auffällige Dissonanz: Während *ökonomisch* in Generationen gedacht wird, sehen die Landwirt:innen *ökologische* Investitionen und Richtungsänderungen selten als notwendige Zukunftsgestaltung oder als kommenden Generationen zugutekommende Weichenstellungen an. So ist I. Sch. beispielsweise der Grünen Gentechnik gegenüber äußerst aufgeschlossen und kritisiert die europäischen Einschränkungen dazu – gerade auch mit Blick auf den Zeitfaktor – scharf:

Ja, man kann sich halt zehn Jahre Züchtung sparen durch Genforschung. Das ist halt einfach ein Zeitfaktor. Und die Zeit läuft uns ja davon. Und wie man die dann einsetzt dann ... Wenn wir jetzt wirklich durch Genforschung Pflanzen züchten, die trockenstressresistent sind, pilzresistent sind, bräuchten keine Chemie mehr. Wenn man das nur durch Gen, durch Ändern der Genstruktur hinkriegen würde, ohne dass das ...

Natürlich kann das in 100 Jahren Auswirkungen haben. Aber jede menschliche Entwicklung hat immer Auswirkungen auf die Evolution gehabt. Was wir momentan treiben, hat sehr viele Auswirkungen auf die Evolution. Nur ist die Landwirtschaft in einem sehr geringen Maße dran beteiligt. Das ganze Flugzeug. Das ist ja krank, was da am Himmel ... Ist doch krank. Da fliegst du bald von Würzburg nach Nürnberg mit dem Flugzeug, weil das billiger ist mit 20 Euro wie mit dem Zug. (Ebd.: 866)

I. Sch. bezieht sich hier zwar auf die Herausforderungen des Klimawandels auch für die deutsche Landwirtschaft, sieht den möglichen Einsatz von generierten Pflanzen aber in erster Linie als wirtschaftliche Notwendigkeit zur eigenen Konkurrenzfähigkeit an, während mögliche weitreichende ökologische Negativfolgen verharmlost bzw. als *natürlicher* Evolutionsprozess eingeordnet werden. Gleichzeitig weist I. Sch. die Verantwortung für Klimawandel und Umweltprobleme an die gesamte Bevölkerung zurück, die etwa durch ihr Verkehrs- und Flugverhalten erheblich hierzu beitrage, während die agrarische Produktion „in einem sehr geringen Maße dran beteiligt“ sei. Auch diese Argumentation findet sich im untersuchten Material gehäuft.

Sowohl die diskursive Verbindung der schwierigen finanziellen Lage und gleichzeitige Abwehr einer Einmischung von außen sowie die Verharmlosung von durch die Landwirtschaft induzierten ökologischen Schieflagen wiederholen sich als defensive Muster. Im Folgenden möchte ich daher am Beispiel von Naturbezügen meiner Interviewpartner:innen deutlich machen, wie sich Eigen- und Fremdpositionierungen als Intensivtierhalter:innen gegenseitig

bedingen und welche Heterogenitäten und Widersprüche eine kulturwissenschaftliche Perspektive hier aufzuzeigen vermag.

Haben Intensivtierhalter:innen überhaupt noch Naturbezug?

Angesichts der bestehenden ökologischen Herausforderungen der Landwirtschaft plädieren die Verfasser des Bandes *Agro-Food-Studies* für ein engeres Zusammendenken der Produktions- und Konsumtionsseite auch in Wissenschaft und Forschung:

Fragen der Lebensmittelproduktion und der Umwelt, die oftmals getrennt voneinander untersucht und gemanagt werden, sollten daher integrativ als gekoppeltes Mensch-Umwelt-System betrachtet werden. (Ermann / et al., 2018: 71)

Diese Sichtweise dockt an aktuelle Ansätze aus den Sozialwissenschaften an, die – beeinflusst durch die Akteur-Netzwerk-Theorie sowie in Folge die Science-and-Technology Studies – Mensch und Natur nicht in Dichotomien, sondern als stets miteinander verflochtenes und reziprokes Gesamtgefüge denken.⁴ In Anlehnung an das in postmodern-dekonstruktivistischer Denktradition stehende *naturecultures*-Konzept der US-amerikanischen Anthropologin Donna Haraway (2003),⁵ die aufgrund der gegenseitigen Bedingtheit und Verwobenheit von Natur und Kultur gegen deren begriffliche Trennung plädiert, sprechen die Kulturanthropolog:innen Friederike Gesing, Michi Knecht, Michael Flitner und Katrin Amelang in ihrem gleichnamigen Band von *NaturenKulturen* (Gesing / et al., 2018).

Diese Ansätze sind gerade für Forschungen im Bereich der Landwirtschaft äußerst fruchtbar und anschlussfähig – gleichwohl wird bei einem empirischen Blick allerdings auch deutlich, dass bäuerliche Praktiken weniger stark als angenommen von diesem in aktuellen Theorie- und Methodendiskursen sehr präsenten Gegensatzpaar Natur–Kultur geprägt sind. Stattdessen zeigen die Interviewausschnitte, dass wechselseitige Abhängigkeiten sowie die ständige Präsenz dieser basalen Tatsache Landwirt:innen auch im industrialisierten und technisierten Feld der Intensivtierhaltung immer noch erheblich beeinflussen. Gleichzeitig ist den Befragten durchaus bewusst, dass ihre Tätigkeit eine – nicht immer gelingende – Gratwanderung zwischen Fürsorge und Macht darstellt.

4 Weiterführend dazu siehe die mittlerweile zahlreichen Werke zu Konzepten und Anwendungsbeispielen aus ANT und STS, etwa Latour 2001; Lorimer 2016; Bauer / et al., 2017.

5 Haraway führt den Begriff in ihrem Werk *The Companion Species Manifesto* (2003) ein, um die sprachliche als künstliche Trennung von Menschen, Tieren und umgebender Natur zu kritisieren.

Der schwäbische Mastschweinehalter I. G. drückt dazu metaphorisch aus: „Es ist schon so, dass du ein wenig ... ein Stück weit immer ein wenig mit dem Feuer spielst, weil du mit der Natur arbeitest. Das hast du nicht im Griff“ (Betrieb G., 2016: 466). Derlei die Unwägbarkeiten landwirtschaftlichen Arbeitens betonende Aussagen richteten sich sowohl auf Abhängigkeiten von Wetter im Ackerbau, allen voran Regen und Wärme, als auch auf die Tierhaltung selbst. Gleichzeitig stellten zahlreiche Interviewpartner:innen heraus, dass gerade die Tätigkeit *in der Natur* – also an der frischen Luft, zusammen mit Pflanzen, Tieren, Boden etc. – die Entscheidung für den Beruf und Liebe zu ihm ausmache. Frau R. formuliert dazu:

Ja ich sag, wenn es jetzt nur ums Geld ginge, dann hätten wir was anderes gelernt. Dann hätten wir nicht Landwirtschaft gelernt. Wir sind jeden Tag im Stall, sind jeden Tag auf den Feldern draußen. Wir müssen mit den Viechern arbeiten und mit der Natur und ja natürlich müssen wir auch davon leben. Aber deswegen haben wir nicht Landwirtschaft gelernt. (Betrieb R., 2016: 78)

Auch Landwirtin F. W. bemerkte so bereits bei meinem ersten Anruf zur Vereinbarung eines Interviewtermins, ihr Leben richte sich nach dem *Sauenkalender* und sei durch den Rhythmus der Trächtigkeit und Abferkelungen ihrer Mutterschweine getaktet (Betrieb W., 2016: 943). Trotz verschiedenster Techniken zur Regulierung des tierischen Lebens in der Intensivtierhaltung sind sowohl Freizeit als auch Arbeitszeit der Zuchtsauenhalter:innen durch den „drei Monate, drei Wochen, drei Tage“-Ablauf, also die Dauer der Trächtigkeit ihrer Tiere, bestimmt. Im Sinne einer multispecies-Perspektive (Fenske, 2013) zeigen diese Beispiele, wo selbst im hierarchisch-technisierten Bereich konventioneller Intensivtierhaltung nicht nur Landwirt:innen über Tiere, sondern auch umgekehrt nicht-menschliche Akteur:innen über menschliche Akteur:innen bestimmen.

Dabei ist das Verhältnis zur Natur meiner Interviewpartner:innen von verschiedenen nebeneinanderherlaufenden, scheinbar widersprüchlichen Sichtweisen geprägt: Einerseits wird Natur und vor allem der Boden klar als ökonomische Ressource und Einkommensquelle betrachtet, gleichzeitig herrschen andererseits zum Teil auch emotionale Bezüge vor, ebenso wie sich Macht- und Symbiosebeschreibungen nicht ausschließen. Dies wird etwa im folgenden Zitat von Masthuhnhalter V. Y. deutlich:

I.: Was ist dann das Schöne am Beruf?

V. Y.: Eben die ... gerade die Tiere. Das Leben. Von nichts etwas ... ich muss irgendeine Frucht, also eine Pflanze, bringe ich vom Boden raus. Ich bringe vom Dreck was raus und bringe ein Leben zusammen. Und bringe einen schönen, guten Boden zusammen, oder einen guten ... ob das der Boden ist, wo sich freut und gesund ist. Und ich mach

... vor allem hab ich die verschiedenen Arbeiten. Das eine ... okay, Maschinen machen heute auch Arbeit, ich mach Maschinen auch, oder repariere und fahre herum, das ist auch klar. Fahre ich gerne drin. Aber im Frühling wächst alles draußen am Feld. Es gedeiht, das Wetter und der Natur irgendwie was abringen. Jetzt habe ich geerntet, den ganzen Weizen und gerade bin ich da heute ... Und dann regnet es. Ich habe ... es ist mir gelungen. (Betrieb Y., 2017: 322)

V. Y. definiert als zentrales Ergebnis seines Berufes, Leben entstehen zu lassen, dies ist für ihn der Kern seiner täglichen Tätigkeiten. Er personifiziert und anthropomorphisiert dabei den Boden sprachlich, der „sich freut und gesund ist.“ Sein Bezug zur Technik wird ganz klar als untergeordnet deutlich, viel wichtiger ist ihm die Einbettung in den jahreszeitlichen Kreislauf, der Natur etwas abzuringen und gleichzeitig mit ihr und in ihr zu arbeiten – „ich bringe ein Leben zusammen“. V. Y. positioniert sich hier selbst eindeutig als dominanter Akteur – *er* ist es, der Leben schafft, nicht die Natur.

Eine zentrale Erkenntnis aus dem analysierten Material besteht daher darin, dass sich kulturell erlernte, machtgeprägte Natur-Kultur-Konzepte zwar im Feld der Landwirtschaft eindeutig wiederfinden, gleichzeitig aber Dichotomien von Beherrschung und Fürsorge nicht zwangsläufig ausschließen, wie dies häufig in theoretischen Abhandlungen angenommen wird.⁶ Die mikroperpektivisch-empirische Untersuchung fördert hier sehr viel differenziertere, in der Praxis *unordentlichere* Abläufe hervor und zeigt Positionierungen, die sich immer wieder widersprechen und möglicherweise sogar widersprechen *müssen*, um den ambivalenten Anforderungen von Ökologie und Ökonomie in der landwirtschaftlichen Praxis genügen zu können.

Herr Z., ein seit über vierzig Jahren als Schweinemäster tätiger Landwirt, der zum Zeitpunkt des Interviews kurz vor der Pension stand, verweist auf diesen auch für die bäuerlichen Akteur:innen selbst beständig notwendigen Aushandlungsprozess:

Da ist Pflanze und Tier – die Lebewesen und Geschäfte in einen Einklang zu bringen, ist auch nicht immer ganz einfach. Das ist nicht einfach, wie machst du jetzt was, wie tendierst du jetzt ... (Betrieb Z., 2016: 112)

6 So stoßen zahlreiche Studien aus den Feldern der Critical Environmental und Critical Animal Studies ein normatives *Aufbrechen* hierarchischer Beziehungsebenen an, die als hegemonial allein wirkmächtig angenommen werden. (Spanning / et al., 2015 oder stark einseitige Entfremdungsebenen betonend Noske, 2008).

Naturentfremdung als Defensivargument

Als auffällig in Bezug auf diskursive Praktiken erwies sich im Material, dass die Interviewpartner:innen eigene enge Naturbeziehungen vor allem dann herausstellten, wenn es um eine Abgrenzung gegenüber den Kritiker:innen an der eigenen Produktion ging. Die Betonung und Positionierung als naturnah besitzt damit eine legitimierende und die eigene Expertise stabilisierende Funktion, welche auch Pongratz bereits vor über dreißig Jahren innerhalb seiner landwirtschaftlichen Untersuchungsgruppe konstatierte: „Die besondere Kenntnis und Achtung der Natur als charakteristischer Unterschied zum Städter resultiert für sie zum einen aus dem täglichen Naturerleben, zum anderen aus der wirtschaftlichen Abhängigkeit von der Natur“ (Pongratz, 1992: 190). In *Die Bauern und der ökologische Diskurs* – ebenfalls im Agrarraum Bayern durchgeführt – stellt der Soziologe für ablehnende und resignative Haltungen der Landwirt:innen gegenüber Ökologiefragen auch damals schon das Empfinden eines gesellschaftlichen Ausschlusses und eigene Unsicherheiten in Bezug auf umweltbezogene Wissensbestände heraus (ebd.: 236 ff.) – Ergebnisse, die sich ebenso auf aktuelle Problematiken meiner Interviewpartner:innen übertragen lassen.

Ein wiederholt vorkommendes Motiv bildet daher die (vermeintlich) fehlende Anerkennung der bäuerlichen Arbeitsleistung durch die breite Bevölkerung. Dies wurde von den Landwirt:innen einerseits auf generelle Entfremdungsprozesse zwischen Stadt und Land, Produktion und Konsumption, andererseits auf die Versorgungssituation in einer Überflussgesellschaft zurückgeführt, deren Mitglieder die dem Verzehr vorangehenden nötigen Arbeitsschritte weder kennen noch schätzen:

Weil das muss erstmal jemand machen die Arbeit auch, dass man sich um 2.000, 2.500 Sauen kümmert und das 365 Tage im Jahr und nicht gerade ..., weil da ist nichts mit am Sonntag ausschlafen und nicht nach den Sauen schauen. Ich meine, das ist halt auch einfach eine Verantwortung. Und schwierig ist es halt dann, wenn Leute kommen, die ... vielleicht eine Hauskatze haben oder sonst gar nichts, die halt ... oder vielleicht gar keine Aufgabe und für gar keinen Verantwortung übernehmen und halt aber dann ... sagen, das ist Tierquälerei! Also ... das ist halt immer schwierig, wo fängt man da an, wo hört man auf? (Betrieb A., 2017: 561)

Die Frustration darüber, mit einer hohen Arbeitsintensität belastet, gerade im Bereich der Tierhaltung kaum freie Tage zu haben, gleichzeitig aber mit gesellschaftlichen Vorwürfen zu eben dieser Tierhaltung konfrontiert zu sein, war in den Interviews deutlich zu spüren.

Eine aus Entfremdungsprozessen zwischen Gesellschaft und Landwirtschaft resultierende sinkende soziale Anerkennung ihres Berufes (Wittmann,

2021) führt aus der Perspektive der Befragten nicht nur zu einer Bevormundung durch Grüne oder Tier- und Umweltschützer:innen. Dazu kommen zunehmend strengere gesetzliche Vorgaben, die aus ihrer Sicht überwiegend als unnötige Verschärfungen betrachtet werden. Die Einführung dieser strengeren Tierhaltungs- und Umweltauflagen wird nach dieser Argumentation auf Populismus von Seiten der politischen Entscheidungsträger:innen zurückgeführt, die sich dem negativen öffentlichen Image der Intensivtierhaltung beugen. Die eigene Ausbildungs- und praktische Erfahrungskompetenz – gerade auch definiert als täglich mit und in der Natur agierende Menschen – wird daher immer wieder sowohl zur positiven Selbstpositionierung als auch als Moment der Selbstermächtigung gegenüber reinen Theoretiker:innen, die der Natur und bäuerlichen Tätigkeiten entfremdet sind, herangezogen:

M. J.: Und das sind einfach so ... auch wieder die Sachen, wo man sich ärgert, ne, das wird an irgendeinem Tisch in Brüssel oder in München ausgedacht, ne, und das geht dann alles stur nach Schema F und die Natur hat sich da anzupassen! Macht die Natur das nicht, dann hat der Bauer ein Problem! Aber wir sehen das vor Ort, ob es geht oder nicht! Und das soll man auch den Landwirten mal zutrauen, die das gelernt haben alle miteinander! Wir haben genauso eine Ausbildung wie in einer Autowerkstatt der Meister oder der Geselle oder wer auch immer! Und es geht keiner vom Ministerium in eine Autowerkstatt und sagt: Mach einmal mein Auto, pass einmal auf: Diese Schraube hier nach links rumdrehen und der dann nach rechts, ne. Und dann kriegen wir es schon, ich komme gleich und kucke, ob ihr es richtig gemacht habt! (Betrieb J., 2017: 754)

Nach Ansicht der Interviewpartner:innen sind andere Berufsgruppen weit weniger mit einer Hinterfragung ihrer fachlichen Kompetenzen und gleichzeitig als ungerechtfertigt betrachteten Einmischung von außen konfrontiert. Gerade aus der Argumentation heraus, die Bevölkerung habe sich immer weiter von der Natur entfernt und daher wenig Ahnung von ökologischen Abläufen, wird diese Einmischung zurückgewiesen. Ein Mitspracherecht hat demnach, wer über agrarwissenschaftliche Einsichten verfügt. Wie aus meinen Studien ebenfalls hervorgeht, belegen die Interviewaussagen zum Teil auch erhebliche innerlandwirtschaftliche Wissens- und Ausbildungsdefizite im Bereich der Verhaltensethologie, zum Klimawandel und zu Einzelbeispielen wie etwa der Nitratbelastung, die das stets herausgestellte eigene Expertenwissen immer wieder auch konterkarierten.⁷

Entfremdung von der Natur wird aus Sicht der Landwirt:innen auch als Überhöhung und/oder Romantisierung derselben gedeutet. Dagegen ist Natur für die Interviewpartner:innen nicht nur harmonisch, ausgewogen oder symbiotisch, sondern wird auch als *grausam*, hierarchisch und hart definiert.

⁷ Dazu ausführlicher in Wittmann (2021).

Dies gilt vor allem, wenn die eigene Tierhaltung verteidigt wird. Gerade die in der Wildnis fehlende Fürsorge durch Menschen beispielsweise für kranke oder trächtige Tiere, aber auch Hunger, Kälte oder Tod werden der Domestizierung und ihren Vorteilen gegenübergestellt. Schweinehalter H. Z. stellt so etwa einen Vergleich mit der Freilandhühnerhaltung eines Nachbarn an, bei der immer wieder Tiere durch Fuchs- oder Habichtangriffe getötet werden:

Aber dann sag ich auch: Schaut's hin, da werden draußen in der Natur die Tiere umgebracht, das ist ... das ist nicht nur so, wenn der Fuchs das eine Huhn holt, das andere Huhn hat da auch mit Angst, wenn die da reinrennen. [...] Also ein Huhn vergisst zwar schneller als ein Mensch, aber doch ... solche Sachen hängen da instinktiv mit drinnen. Also ob man da den Tieren immer gleich etwas wesentlich Besseres tut ... Und gerade das Schwein, das ist seit weiß ich nicht wie vielen hundert Jahren dazu gezüchtet, im Stall zu leben, das ist eigentlich kein Draußentier mehr. Das mag zwar ein bisschen hart klingen, aber das ist halt so. (Betrieb Z., 2016: 119)

Abschließende Bemerkungen zur Heterogenität des Feldes

Naturbezüge innerhalb der konventionellen Intensivtierhaltung gestalten sich vielschichtig und haben diskursiv verschiedene Funktionen, die von der Betonung eigener ökologischer Kompetenzen über die Verteidigung der Domestizierung bis hin zur Darstellung der Liebe zum Beruf reichen. Das empirische Material zeigt, dass die Akteur:innen Landwirtschaft weder rein als Beherrschung der Natur verstehen, also zerstörerisch und ausbeuterisch agieren, noch – wie etwa von Bauernverbänden und weiteren Berufsvertreter:innen gerne für die eigene Öffentlichkeitsarbeit dargestellt wird – in erster Linie bewahrend oder pflegend handeln. Überwiegend – und angesichts modernster Technologien zu Beginn des 21. Jahrhunderts teils auch überraschend – herrschte eine Perspektive der Befragten auf eine ob ihrer Unwägbarkeit stetige Herausforderung darstellende Natur vor.

Weder die gesellschaftliche Kritik noch der starke finanzielle Druck gehen spurlos an den Tierhalter:innen vorüber, weshalb sich – so eines der zentralen Ergebnisse meiner Arbeit – die Interviewten auch nicht pauschal homogenisieren beziehungsweise in die medial vielrezipierten Bilder von *bösen* Massentierhalter:innen oder habgierigen Agrarkonzernen kategorisieren lassen. Vielmehr ist eine *Gleichzeitigkeit* von objektiv-distanzierten und immer wieder auch emotionalen Bezügen zu Tieren und Umwelt festzustellen. Das Vorhandensein der im Fallbeispiel von Herrn und Frau Sch. genauer beleuchteten Notwendigkeiten wirtschaftlicher Anpassung und Modernisierung, aber auch Respekt und individueller Bezug zu den umgebenden Lebewesen bezeichne ich in Anlehnung an die Soziologin Wilkie als *messiness* (2010: 131)

landwirtschaftlicher Arbeitsanforderungen, die fast stets zwischen Fürsorge und Ausbeutung mäandern.

Gerade die Behandlung einzelner Betriebe in ihrer Vielschichtigkeit und Differenz macht deutlich, dass sich das Feld der Intensivtierhaltung als weit- aus vielfältiger darstellt, als medial tradiert und gesellschaftlich rezipiert. Durch die kulturwissenschaftliche Mikroperspektive vermag diese Heterogenität ans Licht und Widersprüchlichkeit gleichermaßen herausgestellt wie in Sinnzusammenhänge gebracht zu werden.

Literaturverzeichnis

- Bauer, Susanne / et al. (Hrsg.) (2017): *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*, Berlin: Suhrkamp.
- Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (Hrsg.) (2018): „Bayerischer Agrarbericht 2018: Tierische Produktion. Schweine“, in: *Bayerischer Agrarbericht 2018* / URL: <https://www.agrarbericht-2018.bayern.de/landwirtschaft-laendliche-entwicklung/schweine.html>
- Ermann, Ulrich / et al. (2018): *Agro-Food Studies. Eine Einführung*, Köln / Weimar / Wien: Utb.
- Feldforschungstagebuch Betrieb W. (2016): „Anhang“, in: *Landwirt – Tier – Gesellschaft. Eine kulturwissenschaftliche Untersuchung subjektzentrierter Positionierungen von Intensivtierhaltern im Agrarraum Bayern*, eingereicht an der Universität Regensburg 2019, S. 943–945.
- Fenske, Michaela (2013): „Wenn aus Tieren Personen werden. Ein Einblick in die Animal Studies“, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 1, 109, S. 115–132.
- Gesing, Friederike / et al. (Hrsg.) (2018): *NaturenKulturen. Denkräume und Werkzeuge für neue politische Ökologien*, Bielefeld: transcript.
- Haraway, Donna (2003): *The companion species manifesto. Dogs, people, and significant otherness*, 1, Chicago: Paradigm Press.
- Latour, Bruno (2001): *Das Parlament der Dinge: Für eine politische Ökologie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2007): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lorimer, Jamie (2016): „Gut Buddies: Multispecies Studies and the Microbiome“, in: *Environmental Humanities*, 1, 8, S. 57–76.
- Noske, Barbara (2008): *Die Entfremdung der Lebewesen. Die Ausbeutung im tierindustriellen Komplex und die gesellschaftliche Konstruktion von Speziesgrenzen*, Wien: Guthmann-Peterson.
- Pongratz, Hans (1992): *Die Bauern und der ökologische Diskurs. Befunde und Thesen zum Umweltbewusstsein in der bundesdeutschen Landwirtschaft*, München / Wien: Profil-Verlag.
- Spannring / et al. (Hrsg.) (2015): *Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen*, Bielefeld: transcript.
- Transkript Interview Betrieb A. (2017): Interview am 18.05.017, 02:07:30 Stunden, „Anhang“, in: *Landwirt – Tier – Gesellschaft. Eine kulturwissenschaftliche Untersuchung subjektzentrierter Positionierungen von Intensivtierhaltern im Agrarraum Bayern*, eingereicht an der Universität Regensburg 2019, S. 553–582.
- Transkript Interview Betrieb G. (2016): Interview am 31.05.2016, 01:38:52 Stunden, „Anhang“, in: *Landwirt – Tier – Gesellschaft. Eine kulturwissenschaftliche Untersuchung subjektzentrierter Positionierungen von Intensivtierhaltern im Agrarraum Bayern*, eingereicht an der Universität Regensburg 2019, S. 127–165.

Beruf Massentierhalter:in

- Transkript Interview *Betrieb J.* (2017): Interview am 31.10.2017, 02:12:17 Stunden, „Anhang“, in: *Landwirt – Tier – Gesellschaft. Eine kulturwissenschaftliche Untersuchung subjektzentrierter Positionierungen von Intensivtierhaltern im Agrarraum Bayern*, eingereicht an der Universität Regensburg 2019, S. 745–781.
- Transkript Interview *Betrieb R.* (2016): Interview am 01.07.2016, 01:13:26 Stunden, „Anhang“, in: *Landwirt – Tier – Gesellschaft. Eine kulturwissenschaftliche Untersuchung subjektzentrierter Positionierungen von Intensivtierhaltern im Agrarraum Bayern*, eingereicht an der Universität Regensburg 2019 S. 66–90.
- Transkript Interview *Betrieb Sch.* (2017): Interview am 23.11.2017, 02:07:26 Stunden, „Anhang“, in: *Landwirt – Tier – Gesellschaft. Eine kulturwissenschaftliche Untersuchung subjektzentrierter Positionierungen von Intensivtierhaltern im Agrarraum Bayern*, eingereicht an der Universität Regensburg 2019, S. 835–866.
- Transkript Interview *Betrieb Y.* (2017): Interview am 21.01.2017, 02:17:17 Stunden, „Anhang“, in: *Landwirt – Tier – Gesellschaft. Eine kulturwissenschaftliche Untersuchung subjektzentrierter Positionierungen von Intensivtierhaltern im Agrarraum Bayern*, eingereicht an der Universität Regensburg 2019, S. 289–326.
- Transkript Interview *Betrieb Z.* (2016): Interview am 09.05.2016, 01:29:10 Stunden, „Anhang“, in: *Landwirt – Tier – Gesellschaft. Eine kulturwissenschaftliche Untersuchung subjektzentrierter Positionierungen von Intensivtierhaltern im Agrarraum Bayern*, eingereicht an der Universität Regensburg 2019, S. 110–126.
- Wilkie, Rhoda M. (2010): *Livestock/Deadstock: Working with Farm Animals from Birth to Slaughter*, Philadelphia: Temple University Press.
- Wittmann, Barbara (2021): *Intensivtierhaltung. Landwirtschaftliche Positionierungen im Spannungsfeld von Ökologie, Ökonomie und Gesellschaft*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.